C. W. Fr. Grattenauers,

Justiz-Commissarius beim Königl. Kammergericht,

Erster Nachtrag

zu seiner Erklärung über seine Schrift:

Wider die Juden.

Ein Anhang

zur fünften Auflage.

So lange in gerichtlicher Rücksicht der Jude den Christen nachgesetzt bleibt, kann er der Verachtung nicht entgehen, und ist keiner moralischen Besserung fähig.

Aktenstücke die Reform der jüdischen Kolonien in den Preußischen Staaten betreffend. V. David Friedländer. Berlin 1793. S. 170.

Berlin,

bei Joh. Wilh. Schmidt.

1803.

An

Ahasverus den ewigen Juden,

bei

Seiner Anwesenheit in Berlin.

Als Euer Majestät noch König der Jüden waren, und einstmahls nächtlicher Weile, Statt Dero Durchlauchtigsten Gemahlin Esther, eine Sataniska oder junge Teuffelin umarmten, *) haben Sie es Sich gewiß nicht träumen lassen, daß der Herr Rath August Wilhelm Schlegel, ohne von der rabbanitischen Legende über die Genealogie Dero Person die mindeste Notiz zu nehmen, Sie in einem Gedichte **) als einen armen Sünder traktiren würde, der Christum mit Fäusten gestoßen hätte, und deshalb, als ein an der Stirn

*) Jalkut chadásch, fol. 2. no. 27. fol. 71. n. 5. n. 5.

**) Musenalmanach v. 1801.

gebrandmarkter unsterblicher Vagabonde, sich so im Lande herumzutreiben verdammt sey.

Geruhen Sie es daher gnädigst zu vermerken, daß ich diese Behandlung hiemit für eine ganz unrichtige poetische Fiktion erkläre, und Ihnen, da ich eben erfahre, daß Sie wiederum in Ihrer ganzen Herrlichkeit in unsern Ringmauern erschienen sind, diese Blätter unterthänigst überreiche.

Wie ich Dero Einzug vernommen, will ich kürzlich melden.

Als ich nehmlich bei dem Antiquarius auf der Königsbrücke verschiedene alte Judenbücher kaufen wollte, fand ich es bei dem guten Manne in großer Verwirrung. Alle seine Repositorien waren umgerissen, und er war sehr verdrießlich, daß er mir das Verlangte nicht sogleich geben konnte. „Ich wollte,“ sagte er, „daß der „Teufel drein schlüge. Da unten am Was-

„ser läßt ein großer Mann ein Lusthaus „bauen; unser einer hat nichts als Noth „und Elend.“ Ich suchte den Mann zu beruhigen, und sagte ihm, daß ich in einigen Tagen wiederkommen, und die Bücher abholen würde.

Kaum war ich aber einige Schritte gegangen, als ich an der neuen Friedrichsstraßen-Ecke zwei alte Bürger heftig sprechen hörte. Ich trat hinzu. „Bei Gott, sagte der eine, „der ewige Jude ist „wahrlich hier; es haben ihn wenigstens schon hundert Menschen „hier gehen und stehen sehen; er „hat sogar geschworen, daß er hier „wohnen und bleiben will.“

Ewr. Majestät werden gnädigst verzeihen, wenn ich freimüthig gestehe, daß mir Dero Existenz und Ankunft anfänglich gar nicht angenehm war, weil ich eben eine Deduktion wider Dero Eigene hohe

Person schrieb. Nun Sie indessen einmal hier sind, hier wohnen und bleiben wollen, — nun will ich nichts wider Sie deduziren, und mich Ihnen vielmehr hiedurch zur geneigten Erinnerung ergebenst empfehlen.

Meine bereits herausgegebene Erklärung an das Publikum wird hinreichend seyn, mich vor fernern unanständigen Angriffen sicher zu stellen. Sie wird jeden überzeugt haben, daß Verläumdungen, Insolenzen, Invektiven, und Schmähungen nicht die Waffen sind, die man ungestraft wider mich führen kann, soll, und darf. Ich habe alle Persönlichkeiten vermieden, und in der That noch lange nicht die Grenzen erreicht, die man nach den Prinzipien des Schriftstellerrechts *), in Hinsicht auf literarische Satyre, nicht überschreiten darf. „In der gelehr„ten Republik gelten nur Erkenntnißkräfte, deren „Stärke blos in ihrer innern Konsequenz besteht, „und die außer dieser ihrer Stärke, kein Gesetz „anerkennen. Ob nun die Erkenntnißkraft sich

*) Ueber Fichte's Nicolai, oder über die Grundsätze des Schriftstellerrechts, von J. G. Wagner. Nürnberg 1801.

„direkter Beweise, oder indirekter Angriffe durch „Witz und Laune bedient, ist völlig gleichgültig, „da beides Funktionen der Erkenntnißkraft sind, „und alle Akten eines solchen Streits dem Pu„bliko zur beliebigen Einsicht vorliegen. Was et„wa der Satyriker dem Gegner zufällig scha„den könne; ob mehrere die Satyre lesen und „verstehen, als den ernsthaften Inhalt der Schrift „selbst; das geht den Satyriker nichts an, weil „niemand für die zufälligen Folgen seiner Hand„lungen steht. Die ernsthafte Sache, wenn „sie gut ist, kann recht gut neben ihrer „Satyre bestehen; beide vertragen sich „brüderlich, wie Wahrheit und poetisches „Spiel. Wen das letztere von der er„stern zurückschreckt, an dem hat die „Wahrheit überhaupt nichts verloren." Die Humanität in geselliger Rücksicht verbietet es sich selbst nicht so hervorzudrängen, daß für niemand mehr Platz übrig bleibt, und keinen andern zurückzudrängen. Im litterarischen Verkehr ist sie gänzlich ausgeschlossen, und gewöhnlich nur ein Deckmantel der Schwäche. Von Moralität kann hier nicht die Rede seyn, denn diese beruht auf der subjektiven Gesinnung des Autors, die ihn zum Handeln und Schrei-

ben nöthiget, über die aber kein äußerer Richter zu urtheilen die Befugniß hat. Legalität ist alles, was man fordern darf. Diese habe ich nicht verletzt. Man darf so gewiß wider die Juden, als für die Schinderknechte schreiben, wie denn dies auch wirklich itzt gleichzeitig geschehen ist. Es giebt Vorurtheile für jene *) und

*) Es läßt sich in der That sehr viel Gründliches für das Vorurtheil wider die Schinderknechte anführen, auch ist der Gegenstand in der kleinen Schrift: „Für die Schinderknechte (Berlin „1803) nicht erschöpft. Man muß aber lieber zehn ehrlich machen, als einen „zum Schelm." Wenn ich daher auch wider das Vorurtheil für die Juden geschrieben habe, so will ich doch lieber noch einen Nachtrag zu jener Schrift liefern, als sie widerlegen. Die Hauptfrage, worauf es dabei ankommt, ist die: „Ob es überhaupt noch eine Infamie „der Person und des Geschäfts in der „Welt geben muß, wozu diese Infamie „etwa nöthig ist, und ob man sie, da „sie itzt als Strafe eines Verbrechens „selten oder nie mehr Statt findet, „abschaffen und entbehren kann?

wider diese; beide können zur litterarischen Untersuchung gezogen, geprüft, und widerlegt werden. „Mit wissenschaftlichen Waffen darf „ich im wissenschaftlichen Kampfe meine „ne Gegner vernichten."

Da ich so oft in meinem Leben, wegen meiner Schreibart angefeindet und mißverstanden bin, so will ich mich auch darüber hier etwas näher erklären. Schon seit geraumer Zeit bin ich überzeugt, daß alle wahre Philosophie entweder reine Skepsis, oder blinder aber konsequenter Dogmatismus seyn müsse. Für erstere entdeckte ich bald im Spinoza das Ideal; für letztere suche ich es bis jetzt vergeblich. Ob ich mich gleich ohne Egoismus rühmen darf, daß ich alle ältere und neuere wirklich und fälschlich dafür ausgegebene Systeme der Weltweisheit so weit studirt habe, daß ich ihre Grundlinien, Antithesen, und disparate Konstruktionen, mit dem klaren Blicke eines vorurtheilsfreien Schülers anzusehen vermag; so hat doch außer Kant eigentlich niemand, und weder Fichte und Bardili, noch Bouterweck und Rückert, bedeutenden Einfluß auf meine philosophische Theorie gehabt.

Reinholds und Garve's philosophische

Schriften sind mir die liebste Lekture, Schellings Werke zu tiefsinnige Arbeiten, und überhaupt bin ich ein Feind dieser Art von Spekulation. Ohne indessen irgend ein System zu bekämpfen, finde ich es bequemer, sie alle zu bestreiten, und mit tiefer Verabscheuung des Nikolaitischen Eklektizismus, wider die spekulativen Systematiker eine Art von kleinen Krieg zu führen, der ihnen wenig schadet, und mir viel Spaß macht. Weit entfernt von der Anmaßung, über den realen Werth eines Systems der Philosophie absprechen, oder das Publikum wohl gar durch persönliche Störung des Hausrechts, und durch absurde Berichtserstattungen und Proklamationen zum Verstehen und zur Annahme einer Theorie zwingen zu wollen, fühle ich oft das Bedürfniß, auf solche Weisheits-Apostel Xenien zu schreiben, oder Kontra-Proteste wider die Zudringlichkeit der Evangelisten der allerneuesten Wissenschaftslehre aufzunehmen, und zu verlautbaren. Den praktischen Verstand eines wissenschaftlich gebildeten guten Kopfs, der Kenntniß, Geschmack, Kraft und guten Willen besitzt, schätze ich höher als alle Metaphysiker, Scholastiker und Sophysten.

Nach diesem Glaubens- oder eigentlich Zwei-

fels=Bekenntnisse wird jedem, der überhaupt von dem, was Styl und Schreibart heißt, etwas versteht, das Eigenthümliche der meinigen, ohne weitläuftige Erklärung, einleuchtend seyn. Als Skeptiker denke ich mir jeden Satz, den man mir für wahr anzuerkennen zumuthet, als vielleicht, weil und höchstwahrscheinlich irrig, und glaube von diesem Standpunkte der Skepsis die Wahrheit, so gut als es aus irgend einem Standpunkte möglich ist, betrachten zu können. Ueber dies Prinzip, aber auch nur über dies einzige, bin ich mit Bouterweck einverstanden; unsere Art es anzuwenden, ist diametral verschieden. Er glaubt den Skeptizismus systematisiren zu können, und will ihn sogar in einem besondern Lehrbuche doziren. Ich weiß es wohl, daß und wie ein System des Skeptizismus existirt, aber ich lasse mich nicht darauf ein, und nehme ihn als bloßes Spiel mit allen Systemen, die systematischen Skeptiker mögen dagegen sagen was sie wollen. Ich bemühe mich nur die Negation aller Theorien, Systeme und Lehrgebäude durch Disputation geltend zu machen, und daher kommt es, daß in meinen Schriften der rezensirende und polemische Ton charakteristisch ist. Die skeptische

Kritik mit der idealistischen Reflexion zusammengenommen, sind mir die eigentliche Antithese des gemeinen realistischen Raisonnements, und deshalb kontrastirt meine Ansicht der Philosophie so sehr mit der eines Jakob, Krug, und Heydenreich. Die beiden ersten haben ihre anfänglich auch skeptische Tendenz durch populären Dogmatismus zu sehr abgespannt, und der letzte ist bei vieler Freiheit doch zu inkonsequent. Nur einen deutschen Schriftsteller giebt es, der das Geheimniß besitzt, durch skeptisch-idealistische Reflexion die höchsten Kunstwerke des realistischen Raisonnements zu [illegible]den. Sein Name ist aber meiner persönlichen Freundschaft zu heilig, um ihn in einem Nachtrage zu einer Schrift wider die Juden auszusprechen. So oft ich an Ihn denke, vermehrt sich meine Bewunderung der Gewandheit seines unendlichen Genies. Er wird wohl der einzige unsterbliche Sterbliche bleiben, der mich je zu überzeugen vermogt hat, daß das Prinzip der Skepsis, alles zu bezweifeln, doch nicht über allen Zweifel erhaben ist.

Die Momente, in denen ich dies gefühlt habe, und bei deren Rückerinnerung ich es noch fühle, sind für mich aus andern Gründen höchst gefährlich. Denn, indem ich an meinem Zweifeln

zweifelhaft werde, und in Gefahr komme, an meiner Skepsis zu verzweifeln, ergreife ich oft die schärfsten Waffen, ohne eben zu berechnen, wen, und wie ich damit verwunde. Verbotene Waffen führe ich aber nie, auch nicht einmal wider die Juden, ungeachtet man es da nicht so zu nehmen pflegt. Als Schriftsteller darf ich überhaupt nie, und am wenigsten in einem Streite wider die Juden, nach den Grundsätzen der Moral und Humanität beurtheilt werden; man kann nichts fordern, als daß ich die Vorschriften der Gesetze nicht verletze, mir keine Illegalitäten zu Schulden kommen lasse, und keine Kalumnien, Injurien, und Pasquille schreibe. Das habe ich auch nicht gethan. Litterarische Satyre, Persiflage, Spott, und Sarkasmen, sind nach den hier einzig gültigen Grundsätzen des Schriftstellerrechts, unbedingt erlaubt, sehr oft, und besonders wider die Juden, dringend nothwendig und nützlich.

Wer Unwahrheiten mit Bitterkeit sagt, der schreibt hämisch, indem er deutlich zu erkennen giebt, daß er der Liebe zur Wahrheit nicht jede andere Rücksicht unterzuordnen vermag, und sich durch mehr oder weniger unerlaubte Nebenabsichten zur Verletzung dieser heiligsten aller menschlichen Pflichten verleiten läßt. Ich habe bloß bittere

tere Wahrheiten geschrieben, und es kann also nur die Frage entstehen, warum ich so heftig schrieb. Darauf antwortete ich: „weil es das Herz mir so im Busen gebot.“ Der Anblick des Juden hat mich in früheren Zeiten sehr oft, so lange ich die Rechte kenne, nie mit Mitleiden, sondern stets mit Widerwillen erfüllt, weil ich in ihm allemal den Menschen sahe, der durch seine eigene Schuld auf einer Stufe der tiefsten rechtlichen Niedrigkeit steht, von der sich zu erheben, itzt, wo von keiner Judenverfolgung, Judenbedrückung und Judenentmenschung; im Ganzen auch von keinem Rabbinen-Bann, und von keinem Kirchenzwange die Rede ist, nichts als sein eigener, freier, selbstständiger Entschluß, und eine feste Beharrlichkeit ihn auszuführen, erfordert wird. Nimmermehr kann ich den im bürgerlichen Leben achten und hochschätzen, den ich dieser Selbstständigkeit, dieses ernsten Willens, dieser Beharrlichkeit für unfähig halten muß; nie kann ich den als meinen Freund ehren, oder als meinen Bruder umarmen, von dem ich sehe, daß er es zu erdulden vermag, daß der Gesetzgeber sein Zeugniß für bedingt ungültig erklärt, seinen Eid für weniger glaubwürdig als den aller seiner Neben-

menschen anerkennt, und daß er sich dennoch nicht einmal viel darum bekümmert, ob es Mittel giebt, die Legislatur von der Ungerechtigkeit dieser Verfügungen zu überzeugen, und deren Aufhebung zu bewirken. Es bleibt meinem Verstande ein unerklärbarer Widerspruch, wie derjenige meine Achtung und mein Zutrauen im Privatleben fordern will, der doch die öffentliche Zurücksetzung zu ertragen im Stande ist, welche darin liegt, daß ich im Gerichtshofe sein Zeugniß als bedingt ungültig zu verwerfen, und seinen Eid nur als bedingt heilig, im allerhöchsten Nothfalle, zu gestatten das vollkommenste gesetzliche Recht habe.

Ich bin so gewiß, wie von meinem Daseyn überzeugt, daß mancher einsichtsvolle Jude, wenn er diese Stelle lies't, bittere Thränen weinen wird, denn sie enthält eine empfindliche Wahrheit, der keiner, den sie trift, widerstehen kann. Wenn aber dem so ist, woher kommt die allgemeine Unempfindlichkeit für diese Betrachtung? Woher die Fühllosigkeit für die in ihr liegende tiefe, mir selbst höchst schmerzhafte Kränkung? Sie durch die Macht der Gewohnheit zu erklären, und darinn den Grund des Mangels des Reizes und der Erregbarkeit des Ehrgefühls zu setzen; — das heißt bei Gott, einen Vorwurf

ausſprechen, für den es keine Entſchuldi- gung mehr giebt. Aber leider! nicht ohne Empörung meines Innerſten kann ich es ausſa- gen, leider iſt auch dieſer Vorwurf gegründet! Jeder Geſchäftsjude kennt jene für ihn ſchimpf- liche Geſetze. Er weiß es, daß er im Gerichts- hofe wenig Glauben hat, daß kein Sachwalter ihn gern zum Zeugen vorſchlägt, und ihm ſelten einen Eid zuſchiebt, wenn es in der Welt mög- lich iſt dies zu vermeiden. Er richtet daher von Anfang an ſeine Geſchäfte ſo ein, daß er nicht in die Gefahr kommt, durch den Mangel der ge- richtlichen Glaubenswürdigkeit ſeines Zeugniſſes Schaden zu leiden. Dies bewirkt er theils da- durch, daß er es früh zu einer gewiſſen Vollkom- menheit in der unſeeligen Kunſt bringt, durch Liſt jenen Geſetzen auszuweichen, durch verhaßte Kautelen ihren Nachtheil von ſich abzuwenden, und durch Umwege ihrem Einfluſſe zu entgehen. Er führt wider die Geſetze in dieſer Art auf gewiſſe Weiſe Krieg, und bedient ſich aller Stra- tagemen, die ihm wohlbekannten verhaßten Maß- regeln der Legislatur unwirkſam zu machen. Ich fordere jeden Geſchäftsmann auf, der, ſo wie ich, fünf Jahre lang mit Juden zu thun gehabt hat, ob ich Unwahrheit ſchreibe, oder auch nur die

Wahrheit übertrieben darstelle? Wären die Bestimmungen der Gesetzgebung über die bedingte Unglaubwürdigkeit des Zeugnisses und des Eides eines Juden unabänderlich, so würde das oben angeführte Benehmen weniger zu mißbilligen seyn. Aber das sind sie nicht, am wenigsten in den preußischen Staaten. Die Weisheit, die Gerechtigkeitsliebe, die unermüdete Sorgfalt der Regierung, ist immer bereit, immer thätig, alles Zweckwidrige abzuschaffen, alles Drükkende aufzuheben, und jedes Gesetz abzuändern, dessen Bestimmungen den Grundsätzen des Naturrechts entgegen, den unabänderlichen Prinzipien der Vernunft widersprechend, und der gemeinen Wohlfahrt nachtheilig sind. Demungeachtet halten es die Juden gar nicht der Mühe werth, den Versuch zu machen, ihre Abänderung zu bewirken, — und, wie sie selbst behaupten, — ihre itzige Härte und Zwecklosigkeit darzuthun. Sie stellen sich öffentlich, als ob sie solche ganz ignorirten, und bemühen sich ins Geheim sie zu eludiren. Sie mögen gar nicht davon reden hören, und denken doch bei jedem Geschäft zuerst und vorzüglich daran, alles so einzurichten, daß sie gar nicht zur Sprache kommen. Um das Aergste zu sagen: sie lassen

sich geduldig ihre Zeugen- und Eidesunfähigkeit auf den Rücken schreiben, und üben sich in der Geschicklichkeit, sich dergestalt zu drehen und zu wenden, daß man in keiner Stellung die saubere Inschrift so recht lesen kann. — Gesetzt nun, ich hätte für itzt nichts weiter beabsichtiget, als auf diese Inschrift aufmerksam zu machen, und die Juden so in die Enge zu treiben, daß jedermann, aller ihrer geschickten Wendungen ungeachtet, das Warnungstäfelchen doch recht deutlich sehen, gehörig lesen und beherzigen könnte? Wäre denn das Unrecht?? Was die Gesetze bestimmen, was von der Legislatur öffentlich angeschlagen wird, — sei es nun auf den Rücken der Juden, oder auf die Stirne des Rolands — das soll jeder lesen; es abzuschreiben, mit Erklärungen und Anmerkungen zu versehen, es zu erläutern, und es mit Noten herauszugeben; — dazu hat Jeder das Recht, und Niemand kann den tadeln, der es thut. Gesetzt nun ferner, ich hätte mich bei diesem Fingerzeige ungeschickt benommen *), oder wohl gar — und das

*) Es ist Jedem erlaubt, dies Ungeschickte geschickt nachzuweisen. Wer dazu die Geschicklichkeit und den guten Willen besitzt, mit dem

wäre das Schlimmste von allem — die Schwachheit gehabt, aus irgend einer philantropischen Schwärmerei eine christliche Fürbitte um die Abnahme der jüdischen Warnungstafel zu thun, — so wäre auch das, so weit ich auch davon entfernt bin, noch nichts Entehrendes, nichts, was eine höhnische Rüge, nichts, was einen Angriff auf meine Person, nichts was ein Gesuch um Konfiskation meiner Schrift rechtfertigen könnte. Ich hätte mit weit größrer Wahrscheinlichkeit auf ein geneigtes Gehör, auf eine unpartheiliche Prüfung, und auf eine freimüthige Beurtheilung rechnen können, als auf eine öffentliche Beschuldigung, daß ich nach meiner Physiognomie zu urtheilen, ein Jude sey, daß ich ein Pasquill wider Israel geschrieben hätte, daß ich einen Kreuzzug wider die Juden eröffnen, daß ich eine Juden-Parforce-Jagd *) anstellen wolle, und daß mein Buch

---

werde ich darüber streiten. Meine bisherigen Gegner haben aber gar keine Idee davon gehabt, und Herr Bendavid, dem man sie zutrauete, hat sie am wenigsten bewiesen.

*) Ich habe in meiner Jugend die Jägerei erlernt, und oft bemerkt, daß die Krähen, Raben, und

ein Libell wäre, das Christen und Juden Schande und Spott bringe, weil es die Hoffnung vereitele, daß sich beide vereinigen würden!!

Die Hoffnung einer integralen Vereinigung des Juden- und Christenthums ist höchst thörigt. Wenn meine Schrift das Thörigte dieser Hoffnung, und das Skandalöse des Amalgamirungs-Geschäfts darstellte, das man mit dem Juden- und Christenthume treibt, indem man die Christen auf eine sündliche Art judaisirt, und die Juden unanständiger Weise christifizirt, wodurch

---

andere Raubvögel, den Ort wo sie gescheucht sind, oder wo einer ihrer gefiederten Mitbrüder angeschossen und niedergestürzt ist, nicht leicht verlassen können. Sie erheben ein gewaltiges Geschrei, und piepsen und kraksen auf eine ganz schreckliche Weise. Einige Erzjuden sollen nicht aufhören können, auf mein Buch zu schimpfen, zu fluchen, und ihre Schnäbel mit entsetzlichem Grimme zu wetzen. Sie werden itzt von einigen losen Vögeln unbemerkt beobachtet; sie mögen sich in Acht nehmen, daß man nicht ihrer Silhuetten habhaft wird, sonst werden sie noch am Ende in Holz geschnitten und in Kupfer gestochen, der sechsten Auflage beigefügt werden.

denn die christlichen Gesinnungen der ersten zwar verdorben, die jüdischen Grundsätze der letztern aber nicht gebessert werden; — so wäre das ein sehr großes Verdienst. So lange Juden- und Christenthum existirt, muß jedes in sich geschlossen, und eine große Kluft dazwischen befestiget bleiben; ob sich beide in einer Universal-Religion (ein Wort das viele Bedeutungen hat), die, in einem andern Sinn genommen, kein Juden- und kein Christenthum ist, consolidiren können und werden? Das ist eine ganz andere Frage. Die Religion der Christen fordert den hellen Glauben an das Unbegreifliche und Unendliche, deshalb ist sie göttlich. Die Religion der Juden befiehlt blindes Anerkenntniß des Widersinnigen im Endlichen, und deshalb ist sie abgöttisch. An einem andern Orte die Erklärung dieser Idee, in der alles liegt, was sich über die Antithese des Juden- und Christenthums sagen läßt.

Man duldet manches, weil man es nicht entbehren kann. Viele andere Dinge beleidigen schon durch ihre bloße Existenz. Die Juden sagen sehr oft zur Widerlegung ihrer Gegner, daß sie uns unentbehrlich wären, und daß wir doch ohne sie nicht leben könnten.

Wenn sie damit so viel behaupten wollen, daß sie dermalen, und in ihrem jetzigen politischen Verhältnisse, zu den nothwendigen Uebeln der bürgerlichen Verfassung gehören; so bin ich selbst dieser Meinung, und wir sind über diesen Punkt, wenn sie ihn nur zugestehen, einig. Es giebt der nothwendigen Uebel fast eben so viele als der radikalen und unheilbaren. Aber man muß denn doch von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam machen, und nicht blos in der siebenten Bitte um Erlösung vom Bösen beten, sondern auch zuweilen eine Deduktion darüber schreiben, daß die sogenannten nothwendigen Uebel, als z. B. die öffentlichen Bordelle u. s. w. einer besondern Aufsicht der höhern Staatspolizei unterworfen, und der strengsten Vigilanz der General-Kontrolle subordinirt sind. Ueberdies ist zwischen einem itzt nothwendigen, und einem an sich unheilbaren und heillosen Uebel noch ein großer Unterschied. Ich behaupte, den Juden könne eine politische Verfassung gegeben werden, durch die sie als Juden, und selbst bei der von ihnen doch bestrittenen Unmöglichkeit einer Reform, ein erträglicheres Uebel sein würden, als sie itzt sind. Daß es ein bedeutender Schritt zu dieser Verbesserung ihrer Existenz sey, wenn ihre Zeug-

nisse und Eide erst mehreren Glauben erhalten, das werden sie wohl selbst einsehen; und wer dazu etwas beiträgt, dem, glaube ich, müßten sie es in der That Dank wissen. Nun trägt offenbar aber derjenige etwas sehr Wesentliches dazu bei, der ihnen beweist, daß es anders sein könnte, wenn sie nur wollten; und sich nicht gleich so ungebährdig stellten, wenn man ihnen sagt, daß es anders ist, als sie es selbst im Herzen wünschen. Ueber die Mittel es zu verbessern, wird sich mit ihnen handeln lassen, wenn sie nur erst Lust bezeigen, ihre bisherige Verstocktheit gegen allen guten Rath und jede treue Warnung abzulegen. Sie sind doch sonst gebohrne Kaufleute, und es ist wirklich auffallend, daß sie dies Schlechteste von allem was sie besitzen, durchaus nicht weggeben wollen.

Nichts kränkt mich bitterer, als die wirklich große litterarische Dummheit, mit der man die poetische Komposition der Vorrede meiner Schrift mit groben Fäusten in Stücken zerrissen, und mit einer Plattheit und Plumpheit behandelt hat, von der mir kein ähnliches Beispiel bekannt ist. Es verdrießt mich nicht um meiner selbst, sondern um des Beweises willen, daß es noch eine Art von Gemeinheit und stumpfer Sinnlosigkeit giebt,

von der ich mir kaum einen Begrif machen kann, und die jeder Erklärung unwürdig ist. Wer mit einer recht schlimmen Art von litterarischer Bestialität, auf Unkosten seines Verstandes und seines Geschmacks, (in sofern er davon etwas besitzt) eine scherzhaft-ironische Fiktion von ein Paar parodirten Stellen aus Schakespear's Kaufmann von Venedig als ein gefährliches ernstliches Attentat auf die Menschenrechte der Juden darstellen, und sich dabei noch das Ansehen geben will, als ob er nie etwas von einem Shylock und seines Gleichen gehört oder gesehen hätte; der mag sich gelegentlich bei irgend einem alten mitleidigen Schewa als Vorleser vermiethen, und eine Kollekte unter den Kindern Israel für seinen Autorverstand sammlen lassen. Gott sei den Sündern gnädig, für den so ein Sünder von Schriftsteller in hochnothpeinlichen Halsgerichtssachen eine Defension schreibt! Das Blümchen Vergißmeinnicht, das ich hier einer Art von Autorkobold, dessen unheilbare scientifische Impotenz längst anerkannt wird, streuen muß, ist aber sehr zu bedauern; er hätte verdient mit Dornen und Disteln gezüchtiget zu werden, und die Geschichte qualifizirte sich zu einer Stelle in die Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg.

Was den National-Judengestank anbetrift, so höre ich, daß man meine Meinung deshalb noch immer nicht ganz richtig versteht Ich habe nicht gesagt: „alle Juden stinken," sondern nur, daß der Gestank ein Nationalerbtheil der Juden sey, und etwas ganz Eigenthümliches, Charakteristisches habe. Wäre behauptet worden, daß alle Juden stinken, so hätte jedes Individuum jüdischer Nation das unstreitige Recht, von mir eine kategorische Erklärung zu fordern, ob ich behaupte daß es stinke oder nicht? Im ersten streitigen Fall müßte ein förmliches Verfahren über die Verität des Gestanks eingeleitet werden; (in casu concreto et obvio) im zweiten aber müßte ich jedem Einzelnen ein Attest geben, daß er nicht stinkend sey. Aber nicht davon, ob alle, ob einige, ob viele, ob die mehresten, und ob auch die reinlichsten Juden stinken, sondern davon war und ist die Rede: ob es eben so einen Judengestank, als eine Judenphysiognomie giebt? Ob man nicht von einem Judengeruche und einem Judengesichte, als von etwas Auffallendem und Charakteristischem reden darf? Ob der Geruch (eigentlich der Pestgestank) in der Judensynagoge nicht von dem (das Herz erhebendem und alle Sinne erweckendem Weirauchs-

dampfe) Geruche einer katholischen Cathedral-kirche wesentlich verschieden ist; und ob man in der Judenschule bei der langen Nacht, und im Dome bei der Feier des Hochamtes, gegenwärtig seyn könne, ohne die auffallendste Verschiedenheit der Ausdünstungen wahrzunehmen. *) Wer das leugnet, muß Nießwurz nehmen, ein anderes Ueberzeugungsmittel giebts für ihn nicht, seine Geruchsorgane sind nicht im gesunden Zustande. Woher der National-Judengestank entsteht und wie er sich fortpflanzt? Ob er durch Unsauberkeit und Unfläterei hervorgebracht wird? Ob er durch den Genuß besonderer Nahrungsmittel, und vorzüglich durch die starke Consumtion des Knoblauchs, der Bollen, des Oels, der Heringe, der Oliven und desgl. verursacht wird? — das gehört zur physischen Anthropologie und Sanitätspolizey. Daß die

---

*) Auch dies kann chemisch dargethan werden, wenn man an diesen Orten, in den angegebenen Momenten, die Luft auffängt, und ihre Beschaffenheit untersucht. Das zu untersuchende Gas wird bei der chemischen Prüfung Stinkmildammonium (Ammonium pyro-oleosum zeugen.

Juden eine ganz besondere Menschen-Race sind, kann von keinem Geschichtsforscher und Anthropologen bestritten werden. Die ehemals aber sehr allgemein-gültige, mit erklärenden Kupfern begleitete Behauptung des curiosen Antiquarius, daß Gott die Juden mit einem besondern Gestanke, und mit mancherlei Erbübeln, geheimen Krankheiten, und ekelhaften Gebrechen bestraft hätte, ist so wenig gründlich zu erweisen, als in jeder möglichen teleologischen Rücksicht vollständig zu widerlegen.

Eben so muß ich noch immer, und was das Aergste ist — von Juristen — das Zetergeschrei vernehmen, daß ich aus Rache schreibe. Man nehme an, das wäre, wie es doch nicht ist, richtig, wer darf mir das zum Vorwurfe machen? Ein Jurist wohl am wenigsten, und ein philosophischer gar nicht. Der letztere muß es wissen, wie die Rache etwas sehr Rechtmäßiges ist, und daß es vergeblich bleibt, Kant, Schmalz und andere große Philosophen zu widerlegen, die auf die Rechtmäßigkeit der Rache, als der Wiederherstellung des verletzten Rechts, das einzig richtige und höchste Prinzip des Strafrechts des Staats gründen. Auch im Staate bleibt dem Bürger dessen Ausübung zur Wieder-

herstellung seiner lädirten Persönlichkeit so weit erlaubt, als sie ihm nicht gesetzmäßig verboten ist, und es kommt also alles wieder darauf an, daß man mich einer Illegalität überführen muß, wenn man mich einer unrechtmäßigen Ausübung meines Rachrechts beschuldigen will. Die Anklage ist aber überhaupt falsch, und ich fordre zuvörderst die Beweise, bevor ich mich weiter darauf einlasse. In dem Geständnisse meines Judenhasses liegt noch nicht das Anerkenntniß der Rachbegierde, und noch weniger die Agnition der Thatsache, sie durch Verfertigung meiner Schrift befriediget zu haben. Quod est demonstrandum.

Auch der Ausdruck: „Judenvolk“ hat seine Feinde gefunden. Ich könnte viel über seine Richtigkeit streiten, aber ich will ihn zurücknehmen. Unter dem Worte Volk, (populus) versteht man die in einem Landstriche vereinigte Menge Menschen, in sofern sie ein Ganzes ausmacht. Diejenige Menge, oder auch der Theil derselben, welcher sich durch gemeinschaftliche Abstammung für vereinigt zu einem bürgerlichen Ganzen anerkennt, heißt Nation; (gens) der Theil, der sich von diesen Gesetzen ausnimmt, (die wilde Menge in diesem Volk) heißt Pöbel, (vulgus)

und dessen gesetzwidrige Vereinigung wird eine Rotte (turba) genannt. Nach diesen Begriffen sind die Juden, was sie auch dawider sagen mögen, kein Volk. Daß sie eine Nation sind, kann blos auf ihre problematische Abstammung bezogen werden, und in Rücksicht der vielen Ausnahmen, die sie von den bürgerlichen Gesetzen theils fordern, theils dulden, kann man sie mit mehr Grund zum Pöbel rechnen. Es versteht sich, daß dies Wort hier nicht in der Sprache des gemeinen Lebens, sondern in der von Kant (Anthropologie S. 297) bestimmten Bedeutung, genommen ist.

Meine Schrift hat Partheien veranlaßt, Indifferentisten, Moderatisten und Rigoristen. Die ersten meinen, ich hätte es können bleiben lassen, wider die Juden zu schreiben. Was habe ich mit ihnen zu schaffen? Ich konnte es freilich bleiben lassen, denn ich hatte so wenig eine Verbindlichkeit es zu thun, als sie um Erlaubniß zu bitten. Viele von diesen Herren hätten es mir aber, wenn ich nicht sehr irre, lieber erlaubt, als daß sie es itzt mit ansehen, daß ich so frei gewesen bin, es ohne ihre Erlaubniß zu thun. Die zweiten sagen, was ich schreibe, sey wahr, aber ob es nicht besser gewesen wäre, ich hätte

gar

gar nicht geschrieben, oder hörte itzt wenigstens auf zu schreiben? das sey eine andre Frage. Ja wohl, das ist auch eine andre Frage! Es ist nichts Angenehmes in ein Wespennest zu stossen und sich stechen zu lassen, aber wenn das bis itzt niemand gethan hätte, so mögten wir schwerlich wissen, wie ein Wespennest inwendig aussieht. Eins schickt sich nicht für alle. Sie schweigen, ich rede, und so bleiben wir gute Freunde. Die Rigoristen wollen mit Keulen drein schlagen. Ich bitte sie herzlich, der guten Sache keinen Schaden zu thun. Was geschehen soll, geschieht; und wie man's treibt, so geht's. Auch die Juden haben ihre Nemesis; Ihr Gericht sey strenge, aber gerecht. Der Spruch werde ohne Barmherzigkeit gefällt, und der Stab gebrochen nach Pflicht und Gesetz. Aber die Furie des Hasses schwinge keine Fackel, und die Grausamkeit schmiede keine Fesseln. Frei sey das Urtheil, heilig die Person.

Endlich meinen einige kluge Leute, der ganze Streit werde zu nichts helfen, niemand etwas nützen, und am Ende mögten die Juden wohl gar den besten Profit davon haben. Wenn die Juden würklich etwas dabei gewinnen, so ist der Streit schon deshalb nicht unnütz, und

ich will ihnen jeden rechtmäßigen Nutzen gerne gönnen, wenn nur niemand dabei übervortheilt, gefährdet, und beschädiget wird. Dafür aber, daß dies nicht geschieht, ist mir die Weisheit der Legislatur die vollgültigste Bürgschaft. Daß die den Juden verhaßte Vorschriften aufgehoben werden mögten, das wünsche ich, meines Judenhasses unbeschadet, in Rücksicht derer, die keine Juden sind, selbst; aber daß und wie sie ohne Schaden und Gefahr für bürgerliche Freiheit, Sicherheit, und Eigenthum abgeändert werden können, das haben die Juden erst zu beweisen.

Ein Recht, zu dessen Ausübung nur noch ein kurzer peremtorischer Zeitraum Statt findet, muß man in den letzten Tagen der Verjährungsfrist auf jede mögliche Art proklamiren, wenn man der Gefahr, es auf ewig zu verlieren, entgehen will. Das Recht, wider die Juden zu schreiben, war in der That nicht bloß mehr zweifelhaft, sondern schon so gut, wie erloschen. Noch zu rechter Zeit bemerkte ich das nahe Ende der Präscriptionsfrist, und deshalb ließ ich es durch einen dazu vorzüglich geschickten Mann so öffentlich manifestiren, mit grossen Buchstaben in die Buchläden anschlagen, und

in die Zeitungen (Vossische Zeit. S. 104.) setzen. Ich habe dadurch bewiesen, daß und wie man es ausüben darf. Das ist für itzt hinreichend; ob diese Ausübung des Rechts etwas nützt, wird die Zukunft lehren. Wenn aber das Recht selbst erloschen wäre, sieht jeder ein, daß man es nimmermehr hätte mehr auf eine nützliche Art ausüben können; und dafür stehe ich mit meinem Leben und meiner Ehre, daß die Juden, wenn das Recht, wider sie zu schreiben, einmal verjährt gewesen wäre, sich gegen jedes Restitutionsgesuch bei allen Behörden auf Erden und im Himmel, vom Schulzenamte zu Schöppenstädt an, bis zum jüngsten Gerichte hinauf, Präklusionsbefehle zu verschaffen gewußt hätten. Von dieser Seite kenne ich die Juden gewiß. Wie groß ein Recht in der Hand eines Juden sey, das läßt sich nie eher bestimmen, als bis man sagen kann, wie groß es in seiner Hand geworden ist. Das beste Recht ist den Juden noch immer zu schlecht, das kräftigste zu schwach, und das größte viel zu klein. Nur der Jude, versteht den umgekehrten Satz recht praktisch auszuüben: „daß „das größte Unrecht das höchste Recht „sey." Ich bitte alle Dummen, diese Stelle als die gröbste Dummheit recht vernünftig aus

einanderzusetzen, die je wider die Juden geschrieben ist! Wer aber das Unglück hatte, den Juden in die Hände zu fallen, *) der wird wissen, was das Recht in den Händen eines Juden für ein schreckliches Ding ist, und von dem wird es mich freuen, wenn er auftritt und sagt: „der Mann hat Recht."

Die jüdischen Aerzte sind noch immer nicht mit der Schonung und dem leichten Spotte zufrieden, mit dem ich über ihren wahrscheinlich unbefugten Mandatarius (Merkel) gesprochen habe, und wollen es lächerlich finden, daß im Scherz der Adreßkalender wider sie allegirt ist. Wenn es denn aber jemals Ernst wider sie werden muß, und sie nicht aufhören wollen unruhig zu seyn, so soll ihnen auch hierunter nach Standesgebühr gedient werden. Ihre Doktordiplome sind

*) Von einem solchen Unglücklichen gelten die Redensarten: „Den haben die Juden unter gehabt," „Der ist geschechtet," „Der hat hebräisch gelernt," „Der ist beschaumelt," (beschummelt) „Den hat ein Rabbi rasirt," „Der ist in der Synagoge gewesen," „Der ist arg beschnitten." u. s. w.

richtig, ihre Examina haben sie bestanden, ihre Patente sind gültig. Ich behaupte nicht, daß sie wider das Publikandum von den Apothekern Neujahrsgeschenke annehmen, daß ihre Disputationen Spiegelfechtereien, und ihre Examina nicht rigorös gewesen wären. Ich räume es ein, daß sie ihre Patente, gegen Bezahlung der Gebühren, ordnungsmäßig und richtig erhalten haben. Ich erkenne sie an für das, was sie sind: für Juden-Doktors, *) (Medicins-Juifs:) denen das Hochpreißliche Ober-Collegium Medicum et Sanitatis, nach geschehener

---

*) Der Ausdruck: „Juden-Doktors," ist gewiß wahrer und richtiger als der: Aerzte jüdischer Nation. Die Praxis der Juden-Aerzte ist itzt nicht auf ihre Glaubensgenossen eingeschränkt, aber es scheint so, wenn man sagt, sie sind Aerzte jüdischer Nation. Mit jener Benennung deutet man ganz richtig an, daß das benannte Subjekt zwei Prädikate, den Juden und den Doktor, in sich vereinigt, von denen das erste auf seine Geburt und seine Religion, das letzte aber auf seine Fakultäts-wissenschaft und sein öffentliches Amt bezogen wird; bei diesem Ausdruck aber gewinnt es das

gesetzmäßiger Prüfung, das Recht praktisirender Aerzte in den Königlichen Landen ertheilt hat, und die, Kraft ihrer Doktordiplome, befugt sind, dem Inhalte der

---

Ansehen, als wollte man durch den Beisatz: jüdischer Nation eine unstatthafte Einschränkung der Befugnisse seines Amtes, und die Grenzen seiner Praxis bemerkbar machen, was doch offenbar grundfalsch ist. Uebrigens hat das deutsche Wort: „Juden Doktor, oder Juden-Arzt," noch die Analogie der französischen Sprache für sich, (Medicin-Juif). Daß der Jude im Deutschen vor, und der Doktor hinten steht, da es doch im Französischen umgekehrt ist, hat der Genius der Sprache so bestimmt, mit dem niemand hierüber streiten kann und darf. Ein Doktor-Jude darf aber kein Juden-Doktor genannt werden; das ist undeutsch, und führt eine Menge empfindlicher Nebenideen herbei. Ein Medizin-Jude, ist aber ein Jude der mit Medikamenten handelt, dergleichen in Prag, und auch an andern Orten mit Boutiken herumgehen, und in den Preußischen Staaten nicht geduldet werden. — Wünschen die im Addreß-Kalender S. 270. genannte Eilf Personen, für die ich alle gesetzliche Achtung habe,

selben gemäß, unter den verfassungsmäßigen Modalitäten überall die Arzneikunst auszuüben, so *gut* Rhabarber und Brechweinstein, als Oleum Valerianae und Naphtha Vitrioli zu verschrei-

---

nicht von mir Juden-Doktors genannt zu werden, so erwarte ich darüber ihre Anzeige. Ich werde sie dann *Aerzte jüdischer Nation* nennen; so aber müssen sie sich von mir und jedermann nennen lassen, so lange sie so im Addreßkalender genannt werden. Ich glaube indessen nicht, daß ihnen der hier nach meiner Ueberzeugung gewählte Ausdruck überhaupt, und am wenigsten nach dieser Erklärung, auf irgend eine Art unangenehm seyn kann.

Lächerlich wäre es aber, wenn jemand blos auf den *modernen* Sprachgebrauch — dessen juristischer Beweis nicht leicht seyn mögte — Rücksicht nehmen wollte, und sich einbildete, daß in dem nicht so ganz *modigen* Worte, „Doktor" etwas *Unheimliches*, *Zweideutiges*, und *Schielendes*, oder eine gewisse Anspielung auf *Wurm*- und *Wunder*-*Doktor* enthalten sey. Ich erkläre dies Widersinnige blos zum Ueberfluß, ob es sich gleich von selbst versteht. Ich selbst sehe es lieber, wenn man mich einen *Advokaten*, als einen Justiz-*Kommissa*-

ben; wie es die Eltern verlangen, die Kinder zu vacciniren oder zu inoculiren, und alles zu thun, „wie ihnen zu thun eignet, ziemet und gebühret.“

---

rius nennt. — Warum? das kann man in Ramdohrs Schrift lesen. Die Worte: „Doktor und Advokat,“ sind Ehrentitel; die Ausdrücke: Justiz Kommissarius und Arzt, blos Bezeichnungen des Geschäfts. Die Wundärzte allein machen hiervon eine bedeutende Ausnahme. Sonst sagt man nicht, ein Roß Doktor, sondern ein Roß-Arzt, nicht leicht ein Zahn-Doktor, sondern ein Zahn-Arzt, nie ein Thier-Medizinal-Gymnasium, sondern eine Thier-Arzenei-Schule. Nach dieser meiner Ansicht ist also der Ausdruck Juden-Doktor, eine förmliche Titulatur, und ich würde gar kein Bedenken tragen, sie als eine solche im Briefstyle zu gebrauchen, oder als eine Addresse auf ein Billet zu setzen.

Es ist im Ernst sehr unangenehm, über den Sprachgebrauch sich herumzustreiten, und alle Subtilitäten mühsam durchzudenken, bei denen man nicht selten durch den Eigensinn der Sprache chikanirt wird, sich auch sehr in Acht nehmen muß, zu keinem Mißverständnisse Anlaß zu ge-

Dagegen werden sie mir nun erlauben zu bemerken, daß sie sich auch den Medizinal-Ordnungen überall gehörig unterwerfen, und in den Apotheken, wie jeder andere Arzt, alles Unfugs

---

ben. Um aber mit dem Worte Jude, und allen seinen gedenkbaren Zusammensetzungen nie mehr in diese Belegenheit zu kommen, will ich mich hier ein für allemal darüber definitiv erklären.

Kein Christ kann und darf es behaupten, daß das Wort Jude ein Schimpf- und Ekelname sey. Niemand ist weiter davon entfernt als ich. Es ist sonderbar, daß einige jüdische Hausväter, (Sendschreiben S. 54.*) ohne Aufforderung, zugestanden haben, daß sie das Wort Jude als das Maximum aller Verachtung, und ihren ärgsten klassischen Schimpfnamen betrachteten. Für das Zugeständniß und diese Betrachtung ist aber Niemand als sie selbst verantwortlich. Mich geht es nichts an, und ich bin nicht verbunden, ihre Erklärung als eine authentische Interpretation des Sprachgebrauchs anzuerkennen. Ich will mit dem Worte Jude Niemand beschimpfen, und habe es nie gethan. Die wirklich das Wort Jude für einen Ekelnamen ansehen, für die giebt es freilich kein Mittel,

*) Aktenstücke S. 8. 89. 95.

ernstlich enthalten müssen; ein Umstand, über den neuerlich in einer sehr interessanten Schrift: (J. C. F. Meyer. Was fordern die Medizinal-Ordn. von den Apothekern? Berlin 1803. S. 93).

---

ihn los zu werden; sie können ihn so wenig durch die Taufe abwaschen, als durch ihr Gewerbe, und durch die Art ihres Handels davon frei werden; denn sie bleiben getaufte Juden, Bücherjuden, Bandjuden, Kornjuden, Hofjuden, Münzjuden. Wie aber der Jude vornehm wird, läßt er auch das Wort Jude keinen Augenblick länger hinter sich stehen, sondern setzt es, ohne alle Umstände, mit großer Selbstgefälligkeit, gerade vor sich hin. Das zeigen die Worte: Judenälteste, Judenrabbiner, Judenschulmeister, Juden-Doktor, Juden-Ressourcen-Vorsteher. Wo Israel herrscht, gelehrt ist, und etwas zu befehlen hat, da wird der Jude unverzüglich der höchste Ehrentitel, da gebührt ihm der erste Platz; wo der Jude arbeiten soll, wo er gehorchen muß, wo man ihn zur Ordnung anhält, da mag er den Juden gerne los seyn, und stellt ihn an die letzte Stelle. Die Hausväter hätten ihr offenbar übereiltes Zugeständniß nicht ablegen sollen; sie haben nichts

viel Gutes gesagt wird. Ferner werden sie mir erlauben, ihre Dissertationen, eine nach der andern, oder auch alle auf einmal, wie es mir gefallen wird, in jeder möglichen litterarischen, grammatischen, philosophischen Rücksicht öffentlich auf meine ganz eigene Art zu kritisiren, und ich kann dem Publiko im Voraus versichern, daß wenn ich es thue, es ein sehr sauberes Stück Arbeit werden soll. Sie aber werden nichts dagegen sagen können, da ich das Recht habe sogar über die Memoiren der Akademie der Wissenschaften zu schreiben, und sie gewiß nicht glauben, daß ihre Privatschriften *) weniger unter meiner Kritik sind, als jene Memorabilien ei-

---

damit gewonnen, als daß sie, was vorher nicht möglich war, das Wort Jude gegen den, der es sich gegen sie, in dem von ihnen anerkannten, von mir aber ausdrücklich bestrittenen und verworfenen Sinne bedient, erwiedern; und Einem der zu ihnen sagt: „Geh' du bist ein Jude", antworten können: „Was thu ich mit dem Juden? Du bist selbst ein Jude!" Ob letzterer dann eine Injurienklage anstellen kann, ist nicht leicht zu bestimmen.

*) Allgemeines L.R. Th. II. Tit. XX. §. 262.

ner gelehrten, hochgepriesenen und hochpreißlichen Gelehrten-Kongregation, die ohne Censur drucken läßt, was sie will. Ferner wird ihnen bekannt seyn, daß die Medizin seit nicht gar langer Zeit von dem Standpunkte eines empyrischen Wissens auf den einer Wissenschaft erhoben worden; wobei ich mir bloß die Ehre gebe zu bemerken, daß ich dies auch weiß, und daß ich auch so ziemlich angeben kann, wie, wodurch und bis auf welchen Punkt dies geschehen ist. Desgleichen bitte ich um die Erlaubniß es sagen zu dürfen, daß man mit und durch sein Examen — ich selbst bin vier oder fünfmal in Halle, und noch auf zwei andern Universitäten, öffentlich und privatim examinirt — selten oder nie etwas mehr beweisen kann, als daß man examinirt ist, und das Recht hat, was vom Examen abhängt. Daß man etwas gelernt habe, (memoria tenet) kann man allenfalls im Examen darthun, daß man etwas weiß (scientiam) sehr schwer, oder gar nicht.

Die Einrichtung, daß auch Juden, wenn sie Prästanda prästirt haben, die Praxis gestattet wird, ist eine Anordnung des Staats, und eine Verfügung der Medizinal- und Sanitäts-Polizei. Wider alle solche An-

ordnungen, und also auch wider diese, darf man mit gebührender Bescheidenheit schreiben, sie ehrerbietig tadeln, seine Zweifel, seine Bedenklichkeiten, seine Gründe öffentlich vortragen; auch seine Wünsche, seine Vorschläge für die Abänderung und Aufhebung hinzufügen.

Nun könnte ich in der That auf die Idee verfallen seyn, eine Abhandlung zu schreiben, daß man keinem Juden die ärztliche Praxis gestatten sollte, und sie auf eine sehr verschiedene Weise realisiren. Eine, die historische Untersuchung der dadurch entstandenen Nachtheile, — habe ich gereits angekündigt. Eine zweite ist die, daß man philosophisch darzuthun versuchen kann, daß ein Mensch, der als ein Kind im Talmud lesen gelernt, als ein Knabe ihn übersetzt, und in früher Jugend in allen drei Graden,*) der Versions-Explikations- und Disputations-Methode promovirt, und so zu einem gerechten und vollkommenen Magister der rabbinischen Afterweisheit und heimlich-heiligen Kabale creirt ist, durch den mit ihm bei Erlernung eines in der Form der feinsten Dialektik zusam-

*) S. Salomon Maimons Lebensgeschichte. Berlin 1792. Th. I. S. 59. 65.

mengegossenen Systems abscheulicher, abendtheuerlicher, seltsamer und sinnloser Grillenfängereien, von seinen Lehrern und Präzeptoren schändlicher Weise getriebenen Orbilismus, in der Regel, ein dergestalt verschrobener Kopf, und (mit Nikolai zu reden) so ein Queerkopf geworden ist, daß man im Allgemeinen kein Recht hat anzunehmen, er sey im Stande, auch bei dem besten Willen, bei dem größten Fleiße, und bei aller Gelehrsamkeit, eine ächt wissenschaftliche Ansicht der Theorie der Arzeneiwissenschaft zu fassen, und deren Grundsätze mit wahrem praktischen Verstande anzuwenden. Wer kann mich hindern diese Idee auszuführen? Ich rede von der Regel; die Ausnahmen und deren gesetzliche Gründe, gehen mich nichts an. Aber ob meine Behauptung wahr sey, das ist gewiß eine um so wichtigere Frage, da Mendelssohn, Maimon, und viele andere scharfsinnige Menschen das freimüthige Geständniß abgelegt haben, wie schwer es ihnen geworden ist, aus ihrer Seele die Eindrücke zu vertilgen, und den nachtheiligen Folgen auf ihren Verstand zu widerstehen, die durch das Studium des Talmuds entstanden, und fürchterlich wirksam gewesen sind.

Den Juden ist nach den klaren Vorschriften des

Schylchan Aruch, Jore-Dea No. 155., und den Befehlen der vorzüglichsten Rabbinen (Rabbi Mosche bar Majemon, in seinem Buche Jad Chasaka Vened. 1574. Th. IV. fol. 56, col. Cap. 12. No. 9. Tit. Hilchot Rezeach Trakt. Advodah Sara fol. 27. col. 2.) verboten von einem christlichen Arzte Arzenei zu nehmen, und es läßt sich darthun, daß man einzig und allein in Rücksicht dieses an sich widersinnigen Verbots, jedoch nicht ohne Widerspruch der medizinischen Fakultäten verschiedener Universitäten, den Juden die Doktor-Würde ertheilt, und sie zur Praxis gestattet hat. Es war aber billig auf ein Vorurtheil zu reflektiren, das leichter für Unsinn erklärt, als abgeschafft werden konnte. Es war eine Pflicht der Menschlichkeit, für diejenigen aus ihren Glaubensgenossen Aerzte zu bestellen, die von ihren christlichen Mitbürgern Arzenei zu nehmen, durch ein Religionsverbot gehindert würden. Ursprünglich wurde auch die Praxis der Judenärzte auf ihre Glaubensgenossen eingeschränkt, wobei aber bemerkt zu werden verdient, daß die orthodoxen Rabbaniten noch bis auf den heutigen Tag zur Hülfe eines Arztes überhaupt wenig Zutrauen haben, da sie nach dem Talmud glauben, (Kuduschim fol. 82. col. 1.)

der beste unter den Aerzten gehöre in die Hölle, weil er (das sind des Rabbi Salom. Jarchi eigene Worte) „sich vor der Krankheit (die doch eine Schickung Gottes ist) nicht fürchtet, fette Bissen ißt, (dat Galenus opes) „sein Herz nicht vor Gott zerbricht," (weil er den Tod zu vertreiben gelernt hat) und keine arme Leute (umsonst) kurirt." — Hat nun irgend ein Juden-Doktor Lust und Beruf mit mir öffentlich in der Sprache der Gelehrten, die ich aus guten Gründen, des Dialekts willen, wähle, über eine von ihm über ein Thema aus der gerichtlichen Arzneikunde selbst geschriebene Dissertation zu disputiren; der beliebe sich zu melden, mir seine Ausarbeitung zu überschicken, und den Termin zu bestimmen; ich werde in Gegenwart aller hiesigen Sachverständigen, die ich hiemit gehorsamst und ehrerbietigst dazu einlade, öffentlich mit ihm streiten. Da wird sich dann manches finden, was man dabei nicht erwartete. Solche litterarische Duelle sind gesetzlich erlaubt, und ihr Nutzen ist historisch erweislich. Hiemit Gott befohlen!

Die bürgerlich-gesetzliche Ehre des Juden ist mir so heilig, wie die des Christen. Um aber auch

aus

aus Unwissenheit niemand zu beleidigen, will ich keinen Juden, der mir eine schriftliche Erklärung zuschickt, daß ihn das Wort: Jude, beleidigt, mehr einen Juden, sondern einen Israeliten, oder Hebräer nennen, ihm auch, außer dem Nahmen eines Christen, jeden andern geben, mit dem er genennt zu seyn wünscht. Ich glaube man kann nicht billiger seyn. Ich will aber noch mehr thun, und alle jene Erklärungen, so bald die Nahmen der Aussteller gerichtlich oder notarialiter attestirt sind, auf meine Kosten drucken lassen, damit auch niemand anders sie aus Unkunde Juden nenne, und beleidige.

Mit dem schönen Geschlechte führe ich sehr ungern Krieg. Aber es würde zu untersuchen seyn, ob die Jüdinnen in der Regel verbildet oder gebildet sind — oder keines von beiden, sondern blos appretirt. Ich muß gestehen, daß ich das Wort Appretur, als eine Antithese der Kultur, nicht ganz vollständig erklären kann. Jede Appretur erfordert eine sehr materielle Manipulation, und allerlei heftige Operationen, um einem Stück Zeuge — je schlechter es ist, je mehr Mühe und Kosten muß man darauf verwenden — einen gewissen, ihm nicht eigenthümlichen matten Schimmer, durch Einreibung verschiede-

ner Arten von Kleister, Gummi, und öhlichten Substanzen, aufzudringen, gegen den sich die wolligten Theile borstenartig emporsträuben, und durch heiße Walzen niedergeplättet werden müssen. Das auf dem Stück Zeuge befindliche Resultat dieser Prozedur heißt Appretur, und mir scheint es, daß das Bildungsgeschäft der Töchter Israels mit dem Appretiren, und ihre Bildung mit der Appretur verglichen werden könne. Sie selbst bleiben dieselben, aber sie werden gelehrt — sich zu verstellen; ihre Weiblichkeit wird größtentheils vernichtet, indem man glaubt, sie zu bilden. Sie lernen viel was ihnen schadet, und wissen wenig von dem, was ihnen nützt; sie lesen viele Bücher, sprechen mehrere Sprachen, spielen manche Instrumente, zeichnen in verschiedenen Manieren, mahlen in allen Farben, tanzen in allen Formen, sticken in allen Mustern, und besitzen alles Einzelne, was ihnen Anspruch auf Liebenswürdigkeit geben könnte, wenn es möglich wäre, sie die Kunst zu lehren, alle diese Einzelnheiten zu verbinden, und als Ganzes einer schönen Weiblichkeit darzustellen, die durch ihre anspruchlose Anmuth, durch ihre natürliche Grazie, durch ihre bescheidene Lieblichkeit

und durch ihre verständig-leichtfertige Koquetterie die Frauen zu Lehrerinnen alles dessen macht, was Liebe in Scherz und Ernst, und Sitte im Ernst und Scherz fordert. Sie zeigen ihre Kultur (ich bediene mich des Worts dem Sprachgebrauche gemäß) überall, und suchen sogar die Gelegenheit sie an den Mann zu bringen; dadurch beweisen sie aber, daß sie nicht gebildet, sondern nur appretirt sind; und ihr Betragen bekundet höchstens die Thatsache ihres Bildens, nie ihren gebildeten Zustand. Man sieht die ganze Reihe der Bildungsbegebenheiten, die sich mit ihnen zugetragen haben, sehr deutlich; man kann die Perioden ihrer Kulturgeschichte innerhalb drei Tagen in Gesprächen mit ihnen auswendig lernen; ja jede Jüdin dieser Art ist eigentlich ein lebendiges Repertorium alles dessen, was sie gelernt, und was man sie gelehrt hat. Das Journal ihrer Bildung ist mit dem Tagebuche ihres Lebens auf ein Kartenblatt zusammengeschrieben, das sie beständig in der Hand haben, und als Fächer gebrauchen. Ich kenne Jüdinnen, die diese Stelle sehr richtig verstehen, aber ihre Unverständlichkeit behaupten werden. Demohngeachtet schätze ich ihren feinen Verstand sehr hoch, wenn ich gleich über die Ei-

telkeit lachen muß, mit der sie behaupten, etwas nicht zu verstehen, das gerade niemand besser versteht, als sie. Man kann aber etwas schätzen, und es doch verachten, weil man es nicht besitzt, an andern bewundert, aber es zu erlangen verzweifelt. So geht es denn auch den Jüdinnen mit dem feinen Takte der großen Welt. Den treffen sie nun einmal nie, sie mögen es machen, wie sie wollen; den lernen sie weder in Paris, noch in Berlin, noch in Wien, noch sonst irgendwo. Sich den zu verschaffen, das bleibt für sie unmöglich, sie mögen mit Prinzen, Fürsten, Grafen und Herren umgehen, so lange sie wollen. Sie können alles erlangen, alles erlernen, alles erkaufen, diesen Takt nicht. Er ist weder mit Geld zu bezahlen, noch für Geld zu haben; weder durch Liebe zu erwerben, noch durch Gunst zu gewinnen: alle Zärtlichkeit, Hingebung, und Fetirung der Großen und Vornehmen hilft gar nichts, sich ihn zu verschaffen. Die erlauchten Gäste, die ihn besitzen, nehmen ihn wieder mit, wenn sie von der Tafel aufstehen; die Jüdinnen behalten den leeren Tisch, und die Mahlzeit ist nur für den gesegnet, der sie zu genießen, und sich bei dem Genusse auf Unkosten der Wirthinnen zu amüsiren

verstanden hat. Das eben ists auch, was sie bey ihrer hohen Anmaßung tödlich kränkt, und worüber ich sie noch mit ein Paar Worten trösten will.

Man muß nähmlich nichts durchsezzen wollen, was sich nicht durchsetzen läßt. Das Abgeschliffene im geselligen Tone, dessen Politur alle Reste seiner vorigen Rohheit vertilgt, und das Kunstgebilde schon bis zur Natur erhoben hat; die Feinheit im Ausdrucke, die nicht mehr auf Einzelnheiten beruht, sondern mit selbstständiger Willkühr über das Ganze verbreitet ist; die Gefälligkeit im Anstande, die sich als das Produkt des innern in früher Jugend geweckten, und sorgfältig bewahrten Gefühls für das Schickliche, nicht aber als regelmäßige schulgerechte Form des pädagogischen Unterrichts, ohne allen sichtbaren Zweck, gefallen und gefällig seyn zu wollen, darstellt; endlich eine gewisse höhere Würde, Erhabenheit, Eleganz, und Gewißheit, die sich im Aeußern, als Symbol der schönen Harmonie der Idee und Erscheinung, ankündiget; das zusammengedacht, wird mit dem Ausdrucke des höheren geselligen Takts bezeichnet, der sich zwar in den eben angegebenen Eigenschaften mahlerisch grouppirt, und höchstens

in leichten Unwissen zeichnen läßt, aber auf keine Tafel geschrieben, aus keinem Buche herausstudirt, von keinem Lehrmeister erlernt, und von Euch, — wenn ihr auch schöner wie Bathseba und Judith, keuscher wie Susanna, verliebter wie Lea und Rahel, poetisch-religiöser wie Debora, und buhlerisch üppiger wie Potiphars Weib seyn solltet! — nun und nimmermehr gefaßt, und getroffen werden kann. Ihr werdet also wohl thun, der harmonischen Einbildung zu entsagen, jemals zu dieser harmonischen Ausbildung zu gelangen. Glaubt doch wenigstens in diesem Punkte an Göthe, der darüber so viel Vortreffliches gesagt hat. — Ihr könnt nie zu der reinen Repräsentation des absoluten geselligen Werths der Persönlichkeit gelangen, die angeboren ist, die eine Fürstin, eine Edelfrau nicht als Herscherin und Gebieterin erwirbt, sondern schon durch das Verhältniß ihres Standes, ihrer Geburt, ohne ihr Zuthun hat, und besitzt, und durch alles das, was Ihr entweder erworben oder von der Natur geschenkt erhalten habt, erhöhet, vergrößert und vervollkommnet. Ihr stellt nur die Summe von Schönheit, Verstand, Kunst und Wissenschaft quantitativ dar, die in Eurem lieben Ich

vereiniget ist; Eure Personen gleichen in dieser Rücksicht Zaun-Pfählen, an die man dies alles nur so aufgehängt, und sie damit säuberlich ausgeputzt hat. Jene Personen aber, sind schöne Statüen, haben einen qualitativen Werth an sich, und die genannten Vollkommenheiten sind bloß ihre Zierrathe und Drapperien. Eine Transfiguration oder gar eine Transsubstantiation findet zwischen Euch und ihnen nicht Statt. Glaubt nicht den Schmeichlern, die entweder die Sache nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, wenn sie Euch am Theetische diese Stelle vorlesen, und schrecklich auf mich schimpfen werden. Laßt Euch nicht weiß machen, daß ich selbst mir einbildete, zur großen Welt zu gehören, und an die Möglichkeit dächte, den höhern Takt treffen zu können. Da müßte ich ins Tollhaus gesperrt werden, ohne Gnade; so was fällt mir gar nicht ein, aber lustig kann ich mich darüber machen, wie sich andre durch ihre Prätensionen lächerlich machen. Noch haben die Narren das Recht, darüber klug zu reden, was kluge Leute dummes thun *).

---

*) Gleich als meine erste Erklärung an das Publikum ausgegeben war, erhielt ich mit der Unterschrift:

Man sagt, es habe jemand gesagt: die Juden sind von Adel. Könnte das Geld adeln, könnte ein Geldadel gedacht werden, so hätte der Mann, der das gesagt hat, Recht; da aber

---

„eine unbekannte Jüdin“ ein kleines Gedicht, das aus Herrn Friedrich Schlegels Europa S. 120. abgeschrieben ist, und also lautet:

Bei der Rechte des Hades beschwören es, bei dem geschwärzten
Lager Persephene's auch, jener Unnennbaren, wir:
Jungfrauen sind selbst in der Tiefe wir noch, Schmähungen haßt nur
Unserer Jungfrauschaft, bittrer Archilochus, Du
Viele geschwatzt, und gewandt die Beredtheit schöner Gesänge
Auf nicht schönen Gebrauch, Weiber-befehdenden Krieg.
Sagt Pieriden, weswegen ihr höhnende Jamben auf Mädchen
Habet gewandt, dem nicht heiligen Manne geneigt?

Gern antworte ich der Unbekannten; nur bitte ich Sie, wenn die Verse etwa nicht richtig sind, um Verzeihung, da ich von der deutschen Prosodie nichts verstehe.

nur **Geburt** und **Verdienste** adeln, so ist seine Rede Unsinn. Nur ein historischer Ignorant, in dessen Kopf keine einzige rechtliche Idee ist, kann es bestreiten, daß der **Geburtsadel** sich ursprünglich auf Anerkennung irgend eines physischen oder moralischen Verdienstes gründe, und daß die **Genealogie** etwas anders als die geschichtliche Nachweisung dieses Anerkenntnisses sey. Daß die Ehre das erste und vorzüglichste **Erbschaftsstück** ist, das uns unsere Väter hinterlassen, und daß wir das Recht haben, dies Anerkenntniß die-

---

Beim Barte des ewigen Juden, bei Leviathans
Schuppigen Fischschwanz, hört mich! schwör' ich es hier:
„**Jugfrauen seid selbst in der Tiefe ihr** noch! Schmähungen hab' ich
„Und Verläumdungen nie, doch bittrer Wahrheiten
„Manche gesagt, verwandt die selten mir müßige Stunden
„Auf ein nicht unnütz Geschäft, **Juden-belehrenden Streit.**
„Doch frag ich Israel laut: Wo hab ich höhnende Jamben
„Je auf eure Töchter gemacht, die meine Wünsche verschmäht?"

ses von uns rechtlich ererbten Eigenthums zu fordern, darüber streitet kein Rechtskundiger. Jedes positive Recht gründet sich aber zuletzt in einer Thatsache, und so gründet sich denn auch das erste unstreitige Besitzrecht des Adels in einer rechtsgültigen Okkupation, die nur die größte Unkunde der Geschichte nicht anerkennt. Mit der Geldmacht hat der Adel nie Krieg geführt, und sie vielmehr zur Zeit seiner schönsten Blüthe voll lebendigen Glaubens an jenes Prinzip, daß die Ehre mehr als das Leben gilt, in keiner Art für eine Opposition anerkannt, vielmehr geradehin verachtet, und im idealen Besitze seiner Ritterwürde, nicht die geringste Rücksicht auf den realen Zahlwerth seines baaren Vermögens genommen. Der Krieg mit der Macht der Talente, Kenntnisse, und nicht angebornen Verdienste war von Anfang an widersinnig, da das erste Fundament des Adels sich eben auf diese Vorzüge gründet. Diesen Streit noch itzt zu erwähnen, bleibt abgeschmackt, da er längst, sehr ehrenvoll für beide Theile, geendigt ist, und nur noch in den Köpfen der ungebildeten Menge existirt. Er wurde aber auch vor dem längst geschlossenen ewigen Frieden, nie überall, und nie so, als

es sich die Unwissenheit einbildet, geführt. Von keinem Stande sind die wahren Gelehrten und Künstler je höher geschätzt und humaner behandelt worden als vom Adel; niemand hat ihre Talente, Kenntnisse, und Einsichten würdiger geschätzt, als der Adel; niemand hat sie im persönlichen Umgange mehr geliebt, unterstützt, und anerkannt, als der Adel. Das beweißt besonders die Kulturgeschichte Italiens. Wenige Gelehrten- und Künstler-Unternehmungen sind ohne Theilnahme des Adels ausgeführt, und die kostbarsten litterarischen Werke verdanken seiner thätigen Unterstützung allein ihre Entstehung. Man kann geradehin behaupten: daß die Bildung des menschlichen Geschlechts, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften durch den Adel mittelbar und unmittelbar hervorgebracht, befördert, und verbreitet ist. Man scheint es nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, daß die Reformation das Werk des Adels ist, und daß er allein mit Herkulckräften das vielköpfige Ungeheuer niederkämpfte, das damals dem Reiche der Vernunft den Untergang drohte. Zur Belohnung für dies Verdienst sind neuerlich die Lehnssysteme von Rebellen zertrümmert, und die Nachkommen derer

theils proscribirt, theils gemeuchelmordet worden, deren Ahnen die Fesseln zuerst brachen, in denen die Vorfahren jener Empörerrotte schmachteten. Nur dem Geschäftsmanne, der gleich einem geblendeten Färbergaul sich im Mühlrade des Alltagslebens herumtreibt, kann der heillose Unsinn unbemerkt bleiben, der sich wider die heiligsten Rechte der Geburt des Adels auflehnt, und die schändlichste Geldmacht der Juden unterstützt; nur ein Mensch ohne Sinn, ohne Welt, ohne Erziehung, ohne Kennntnisse, und ohne alle Gewandheit des Geistes darf es leugnen, daß sich der Adel in tausend der schönsten Formen des menschlichen Lebens mit der Bürgerwelt vereinigt hat; nur einem Menschen ohne Takt und Gefühl ist es erlaubt die gegenwärtige Wechselwirkung zu verkennen, durch deren Kraft der Adelstand und das Bürgerthum im gegenseitigen rechtlichen und harmonischen Verhältnisse fortlebt, das leider nur noch einzig und allein von der durch die Raubsucht der Juden entstandenen unverhältnißmäßigen Geldvertheilung zuweilen gestöhrt, und an seiner Vollendung gehindert wird.

Nicht vom geschlossenen Handelsstaate, wohl aber vom geschlossenen Judenstaate hätte Herr Fichte reden sollen; denn nicht von den

Kaufleuten, die allemal Bürger, und überall den Gesetzen des rechtlich-geschlossenen Staats unterworfen sind, nur von den Juden allein, die an keinem Orte das Bürgerthum im Rechtsstaate, und überall große Exemtionen von den Gesetzen erhalten haben, ist jene raubsüchtige Verschwörung wider alle Stände vollzogen worden, Inhalts deren sie nicht etwa in einem ehrlichen Offensiv-Kriege, sondern in einer ehrlosen schändlichen Fehde, mit feigherziger List, gleich einer geldgierigen unersättlichen Meutererbande, allemal wie aus einem Hinterhalte und Hohlwege hervorstürzen, um die wehrlosesten Minderjährigen, die unerfahrensten Jünglinge, und die hoffnungsvollsten Söhne der würdigsten Eltern, um einer elenden Kleinigkeit willen, grausam-meuchelmörderisch niederzustoßen.

Ich habe oben von der Unentbehrlichkeit der Juden geredet, und es sey mir erlaubt, das Lächerliche und Unschickliche dieses Vertheidigungs-Moments in einer ironischen Parallele darzustellen. Alle öffentliche Weibspersonen kann man, in Rücksicht der Art, und des Anstandes, mit dem sie ihr Gewerbe treiben, in drei Klassen theilen:

I. in die Lohnhuren,

II. in die gutwillige Mädchen, und

III. in die schmiegsamen Jungfrauen.

Hiernach zerfallen die Juden in allen grössern Städten in

I Lohnjuden,

II. gutwillige Ebräer, und

III. schmiegsame Kinder Israels.

Bei den Lohnhuren und Lohnjuden kann man sein Bedürfniß befriedigen, und seine Nothdurft verrichten. Für Geld ist ihnen auch das Schändlichste feil, und es kommt nur darauf an, wie viel Sündenlohn und Zinspfennige man ihnen zahlen will. Bei beiden kann man seine Hemden und seine Hosen versetzen, und gegen zweihundert Prozent Schande, Schaden, und Schimpf, Wollust und Geld kreditirt erhalten. Es ist ekelhaft, weiter von ihnen zu reden. Sie gehören zum Kehricht, zur Grundneige des Staats, (sentina reipublicae). Sie sind die Blutigel und Furien aller armen Studenten, Handwerker, und Tagelöhner.

Die gutwilligen Mädchen affektiren eine gewisse Gleichgültigkeit und Verachtung alles Geldvortheils, den man ihnen anbietet, indem sie sich stellen, als ob sie aus purer Lust und

Liebe zur Sache, aus Mitleiden mit dem bedrängten Zustande ihrer guten Freunde, unter diesem und jenem Vorbehalte, und gegen Erfüllung dieser und jener Bedingung, jedoch ohne Konsequenz für die Zukunft, und mit Protest gegen jeden Nachtheil, der aus der Handlung selbst wider die Keuschheit ihrer Gesinnung gefolgert werden könnte; mit einem Worte: aus reinem guten Willen, diesmal auf ihre Jungfrauschaft Verzicht leisten wollten!

Die gutwilligen Ebräer machen es gerade eben so. Zu ihnen rechne ich die Hofjuden, und besonders diejenige Geldwechsler, die mit einer Injurienklage drohen, wenn man sie nicht Banquiers nennt. „Auf die Prozente kommts nicht „an, sagen sie. Solche Leute sind wir nicht. „Das wird sich schon finden. Wenn wir ihnen „sonst dienen können, recht gern. Sie wissen „aber, das baare Geld ist jetzt rar. Man „verdient an sichern Staatspapieren, fünf und „zwanzig Prozent. (?) Der Diskont steht auf „Hamburg sehr hoch. — — Wir wollen ihnen „aber doch gerne dienen. Hier haben sie holländische Loose. Sie kosten uns, als Gott „lebt, (Ecce Judaeum) selbst zweiundachtzig Pro„zent (jetzt stehen sie nur sechsundvierzig) mit fünf

„Prozent Verdienst (also für sechsunddreißig mehr „als sie werth sind) wollen wir sie ihnen ablas„sen und kreditiren; sie können sie nun verkau„fen (wobei wieder zehn Prozent von einem an„dern Juden verdient werden können) und sich „das nachgesuchte Geldanlehn verschaffen." So wird das Geschäft abgemacht, und so hat denn der gutwillige Jude, der christliche fünf Prozent Zinsen für zweimonatlichen Kredit nimmt, seinen Schuldner in aller Form Rechtens um einundfunfzig Prozent betrogen. Uebrigens lebt ein großer Theil dieser gutwilligen Juden, die nicht zu den Leuten gehören, die einundfunfzig Prozent nehmen, im größten üppigsten Ueberflusse. Sie sind für den Adel, die höheren Staatsbeamten, und für alle Geschäftsmänner und Künstler sehr gefährliche Menschen. Den Adel plündern sie mit ihren hypothekarischen Geldgeschäften, die Staatsbeamten verstricken sie in wucherliche Darlehne, den Geschäftsmann und Künstler bezahlt niemand schlechter als sie.

Die schmiegsamen Jungfrauen bedienen sich einer leichten Schminke von Sprödigkeit, und einer modesten Kleidung; sind dabei ziemlich gewandt, und zur rechten Zeit thätig. So auch die schmiegsamen Kinder Israels. Sie gehen

modern

modern gekleidet, und sind glatt rasirt; so stellen sie das Ebenbild derjenigen dar, denen sie selbst diese Ehre schon angethan, oder zugedacht haben.

Wie sie ins Zimmer treten, machen sie ein anfänglich steifes anständiges Kompliment, setzen sich doch aber aufs Sopha, ehe man Zeit hat — sie darum zu bitten, und in einem Augenblick, wo man an nichts weniger als an so etwas denkt, führt sie schon der Teufel an den Arbeitstisch, oder wohl gar mit dem Kopfe zum Fenster hinaus. Das letzte ist besonders fatal, weil die Nachbarn glauben, daß der Jude nur da zum Fenster hinaus sehen dürfe, wo Haus und Hof, Hab' und Gut bei ihm versetzt steht. Das Gespräch beginnt nun mit einer Apostrophe an die aufgeklärte Zeit, (in der man das alles dulden muß.) Hierauf folgt eine langweilige Erzählung, von welchem vornehmen Manne sie herkommen, was sie Interessantes mit ihm gesprochen haben, und zu welchen großen Leuten und Leuten vom Stande sie noch höchst nothwendig in der geschwindesten Geschwindigkeit, eiligst und schleunigst hingehen müßten. Indem man so einen überlästigen Menschen erinnern will, ja nicht die Zeit zu versäumen, erhebt er seine Stimme

also: „Ich bin hier so vorbei gekommen, da „wollt ich nur sehn, was sie machen. Haben „sie nichts (keine Kontrebande) von Leipzig mit„zubringen? Uebermorgen (O warum nicht schon „vorgestern!) gehe ich zur Messe."

Wie man von dem Wunsche einer glücklichen Reise die erste Sylbe ausspricht, legt er Hut und Stock bei Seite, und bringt mit der unbeschreiblichsten Schnelligkeit, und mit beiden Händen zugleich, aus allen Rock- Hosen- und Westen-Taschen, Futerale mit Ringen, Uhren, Dosen, Schnallen, Spitzen, Tuchnadeln, Federmessern, Petschaften u. s. w. hervor, und itzt beginnt ein Schachern, Feilschen, Handeln, Anpreisen, Ausbieten, und Aufdringen, das in zwei Stunden kein Ende nimmt. Die Aufklärung, der Besuch bei vornehmen Leuten, und jede Höflichkeitspflicht ist vergessen; am Ende legt das schmiegsame Kind Israels noch ein Lotterie-Loos auf den Tisch, läuft zur Thür hinaus, und schreit auf dem Hausflur, daß man es schlechterdings behalten solle und müsse. Diese Art hausirender jüdischer Galanterie-Händler ist für die subalternen Offizianten, die kein Vermögen haben, und für die subalternen Offiziers, die nach erlangter Majorennität sehr reich wer-

der, höchst gefährlich; eine schleichende Spitzbubenbande, die von der Polizei durchaus nicht geduldet werden sollte!

Das wäre denn so ziemlich alles, was sich von der angerühmten Unentbehrlichkeit der Juden sagen läßt. Wenn man einer rechtlichen liebenswürdigen Frau sträfliche Wünsche äußert, wird man mit Verachtung ab- und an die feilen Dirnen verwiesen. Wenn man bei ehrbaren Bürgersleuten Geldanlehne sucht, erhält man die trostlose Rekommendation an die Juden. Beide haben Recht. Wäre der Genuß der Wollust nicht für Geld bei den öffentlichen Mädchen, und das Geld nicht für funfzig Prozent bei den Juden zu haben; die ehrbaren Frauen und Kapitalisten würden wahrscheinlich mitleidiger seyn. Hätten die Juden aber nicht hie und da mehr als die Hälfte des koursirenden Landgeldes in Händen, so würde man selten in die Verlegenheit kommen, etwas borgen zu müssen. Man hat sich in gewissen Städten und Ständen einmal daran gewöhnt, von den Juden Geld zu leihen; es gehört zur Tagesordnung mit Israel verwandt zu seyn; der Verschwender weiß, daß er doch am Ende von einem Ebräer noch Geld auftreiben wird, — und

so sind denn die Juden nicht blos selbst noth-wendige Uebel, sondern auch die Ursache und Quellen vieles Bösen in der bürgerlichen Gesellschaft.

Zuletzt noch ein Wort au die Juden-Eleganz-Prätendenten. Zuletzt an sie, weil sie die letzten sind, mit denen man, wenn mit Israel geredet wird, etwas zu sprechen hat. Sie selbst sehen sich an als die Zierde des Judenthums, als den Stolz der Nation, und als die Ehre der ganzen Kolonne, indem sie sich mit grosser Imposence wie Mittelpersonen zwischen Juden und Christen hinstellen, und, beiden zum Muster und Vorbilde, sich selbst als ein Kunstwerk Preis geben. Sie wollen das Judenthum und Christenthum, als in sich vereinigt, und zwar dergestalt darstellen, daß man glauben soll, ihre sinnlich-vernünftige und sittlich-schöne Individualität sei eigentlich das Ideal der harmonischen Ausbildung überhaupt, und besonders des in ihnen koncentrirten Kultur-Universi, als eines zweibeinigen Aggregats aller schönen und nützlichen Künste. Sie sprechen über Göthe, Schiller und Schlegel mit einer Art von Geistesverrückung, der sie nur die Virtuosität des Herrn Rhode und der Madame Mara einige

Augenblicke zu entrücken, und so außer und über sich selbst hinweg, bis auf die Spitze des für sie ganz neuerlich entstandenen Blocksbergs der empfindungslosen Sentimentalität transportiren kann, wo Sie denn wieder zum Selbstbewußtseyn kommen, indem die höhere Juden-Natur in sie zurückkehrt *).

Daß sie dabei der Terminologie der neuesten und allerneuesten Philosophie und Aesthetik völlig mächtig sind, versteht sich von selbst, und es

---

*) In solchen Momenten kann man sie genau kennen lernen, und Redensarten von ihnen vernehmen, die sie sonst nie von sich geben. Da sagen sie denn zuweilen, ohne zu bemerken, daß sie bemerkt werden: „Schau, Schau die „M** schlagt e Trillerche, so fain, so „fain, as e Rooßhaar, und so groob, so groob, daß mer's kan' mit de Beinchens wegscharren.

Oder: Gottes Wunder! Host de geheirt? die S** ist gestiegen wie enne Wachtel, un gefallen wie'ne Lerche!

Oder: Mai, Mai, hot se sich nich ufgeblosen wie e Frosch, und is se nich' zusamme' gefalle wie en Taschenmesser?

klingt gar nicht übel, wenn man von ihnen belehrt wird, daß es einen kategorischen Infinitiv, eine transscendente Philosophie, einen hyperbolischen Esel, und eine travestirte Jungfrau von Orleans giebt. Dabei haben sie eine revolutionäre Tendenz gegen alle Ordnung, Sittlichkeit, und Konvenienz; eine besondere Manie für Liebhaber-Theater, und eine wahre Wuth, vor jedem Abendessen erst ein ganz kleines Quartett zu sich zu nehmen.

Wider das alles ließe sich schon manches einwenden, aber das Schlimmste ist, daß das Publikum ihre Sentimentalität, ihre Kultur, ihre Aesthetik, und am wenigsten ihre Terminologie versteht, es aber gar nicht begreifen kann, warum doch überall, wo man sich bei öffentlichen Vergnügungen hinsetzen will, sie sich schon längst hingesetzt haben, und warum wohl alle erste Plätze so, als hätte es Juden vom Himmel geregnet — (eine Bemerkung, die, nachdem es Steine geregnet hat, ganz erlaubt ist) oder als wären sie wie Pilze aus der Erde gewachsen, (veluti indigeni essent) mit ihnen besetzt und besäet sind? Niemand kann es so recht begreifen, warum der Jude überall der erste ist, und wie es nur zugeht, daß er weit früher als jeder andere

den Platz hat einnehmen können? Mich interessirt das nicht, da man mich wohl selten oder nie an öffentlichen Vergnügungs-Orten gefunden hat, und finden wird. Die ungebildete Menge behauptet zwar, daß, wer nichts arbeite, wessen Beschäftigung der Müßiggang sey, und wer am Morgen blos aufstehe, um den ganzen Tag zu warten, bis der Abend kommt, der könne freilich früher am Orte des Vergnügens eintreffen, als der arbeitsame Bürger, der fleißige Handwerker, der thätige Geschäftsmann, der geschäftige Gelehrte. Einige gebildete Menschen bestreiten dies jedoch, und sagen, die göttliche Faulheit sey nach allen richtigen neuen Grundsätzen die Haupttugend aller cultivirten Menschen, und Israel habe die Ehre, auch in dieser Rücksicht das erste Volk zu seyn. Wer Recht hat, weiß ich nicht; genug die Kinder Judas sitzen einmal da, sie sind zuerst gekommen, sie haben ihren ersten Platz bezahlt, sie sitzen mit Recht da; man kann und darf sie nicht wegschaffen. Was soll man thun? Man muß sie ertragen mit christlicher Langmuth und Geduld, und sich daran erinnern, daß der General-Fiskal Durham einst berichtete: „man „müsse die Juden so behandeln, daß sie „es fühlten, sie wären nichts als des

„Reichs Kammerknechte.“ (Annal. d. Jud. S. 164).

Schwerer als alles dies ist aber der Uebermuth zu dulden, mit dem sie jeden, von dem sie glauben oder wissen, daß er etwas von Kunst und Wissenschaft weiß, mit höchsteigenen Händen auf der Straße arretiren, ihn am Rockzipfel festhalten, und ein Zugeständniß von ihm erpressen, ob er nicht in dem und dem KAnzerte gewesen, und ob er schon den bewundernswürdigen kleinen Virtuosen Bär gehört hätte, dessen Bildniß auf der Akademie in Lebensgröße ausgestellt war? Ich könnte viele Fälle angeben und beweisen, wo mir selbst diese Unannehmlichkeit widerfahren ist; ja es ist mir sogar begegnet, daß mir ein Jude, dem ich geradehin erklärte, daß ich gar keinen Sinn für Musik, und keine Empfänglichkeit für die Virtuosität der größten Künstler hätte, mit dem Tone der untrüglichsten Ueberzeugung sagte: „ach! hören sie nur das Engel von Kind „erst einmal spielen, sie werden, als Gott lebt, „schon fühlen, was Müsik ist!!“ Vielleicht hat der Mann Recht, ich werde seinen Rath nächstens befolgen.

Es sind wenigstens hundert Schriften wider die Juden geschrieben, die anders sind, als die

vier Bogen, die ich wider sie habe drucken lassen. Wie geht es zu, daß jene Schriften so gut wie gar nicht existiren, und meine Bogen zu tausenden aus allen Städten gefordert, übersetzt, und nachgedruckt werden? Der Werth meiner Bogen kann zur Erklärung dieser Erscheinung nichts beitragen. In dem allgemeinen Anerkenntnisse der Nothwendigkeit, daß wider die Juden geschrieben, und auch das Mittelmäßige nicht übersehen werden müsse; in der lauten Stimme des Volks, die in dieser Rücksicht die Stimme Gottes ist; in dem gemeinsamen Wunsche aller meiner Mitbürger, ein Organ für ihre Ueberzeugung zu finden; im Geiste der Zeit; in der übereinstimmenden Einsicht, daß man nicht länger wider die Juden schweigen dürfe —; darin allein liegt der Grund. Alle diese Richter wird die falsche Philosophie nicht verleiten, die Aftertheologie nicht irre machen, die Schwindelhumanität nicht bestechen, und die Pseudophilanthropie nicht erkaufen können. Sie werden mich richten, so strenge als gerecht. Freimüthig hat es der Freimüthige (St. 143. S. 572.) bereits zugestanden: „daß es sich nicht ableugnen lasse, daß die Juden, ihren Religions-Grundsätzen zufolge, zu keiner

Wahrhaftigkeit gegen Nichtjuden verpflichtet sind *).

---

*) Das Benehmen des Dr. Aronssohn, den ich nunmehro, da er zu verstehen gegeben, daß ihm der Jude vor seinem Doktortitel unausstehlich sey, schlechthin Doktor nennen will — hat den deutlichsten Beweis gegeben, wie intolerant selbst ein Mann seyn kann, der auf Universitäten gewesen ist, und sich als Mitglied einer sehr achtbaren Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern unterzeichnet, die den Societätsnahmen: „Freunde der Humanität," führt. Wie kann es wohl ein Mediziner zu rechtfertigen versuchen, das für eine Rezension einer Schrift eines Juristen auszugeben, wenn er nichts weiter thut, als den erhorchten Nahmen des Verfassers, dessen, dem die Schrift dedizirt seyn soll, und dessen, der sie verlegt, hinschreibt, und allerlei Frage- oder Ausrufungszeichen dabei setzt? Die Person des Herrn Aronssohn soll mit mir zu keinem litterarischen Streite gelangen, und am wenigsten über eine juristische Schrift.

Ueberhaupt ist aber die Suffisence ein Giftschwamm am Stamme Israels, der nur mit einer Beitze von Scheidewasser und Höllenstein vertilgt werden kann. Ich selbst vermag es

Der materielle Inhalt meiner Schrift bedarf in dem Publiko, für das dieser Nachtrag bestimmt

---

nicht so ätzend zu schreiben, als es wohl erforderlich seyn mögte; es sind mir aber Rezepte zu kaustischen Laugen eingeschickt, von denen ich nächstens Gebrauch machen werde.

Voltaire war der letzte, der die Juden in Berlin von dieser Seite richtig kannte und schilderte; hernach sind sie hier immer verkannt worden. Man muß aber die Gemählde des Weltweisen von Ferney retouchiren, und sie den Söhnen Israels als Dekorationen ihrer Zimmer empfehlen. Ein Bischof — ich glaube er hieß: „Willigis" ließ ein Rad über seine Thüre mahlen, und dabei schreiben:

„Willigis, Willigis, deiner Abkunft
„nicht vergiß!"

Er war eines Rademachers Sohn. Warum sollte nicht Voltaire's bronzene Brüste einmal an den Platz gestellt werden dürfen, wo Mendelssohns Gipslarve seit dreißig Jahren gestanden hat? Warum sollte man nicht das Bildniß des wohlseligen ehrenfesten Moses Levi Gumperz in Holz schneiden lassen, wie er den ersten Tag, nachdem er durch die Cabinetsordre vom 2ten April 1717 die Erlaubniß, einen Degen zu tragen, erhalten, und diese anderthalb

ist, keine Erklärung. Er besteht in einer Rezension der Paalzowschen Schrift, mit Anmerkungen und Zusätzen, für welche ich Autoritäten angegeben habe, die das gelten, was sie werth sind. Wenn die Urtheile eines Ascher und Merkel mehr als die Autoritäten eines Michaelis, Jablonsky und Tychsen gelten, mit dem streite ich nicht, doch muß ich bemerken, daß die Juden selbst, in ihren Rechtsangelegenheiten sogar zur Widerlegung der sogenannten Aussprüche ihrer Rabbinen, Gelehrten, und Assessoren, auf Gutachten des letztern kompromittiren, und daß erst vor einigen Tagen der Banquier Herr Jakob Markuse in einer Familien-Streitsache mit seinem Schwager Hirsch Joseph Fränkel ein sehr gelehrtes Gutachten des Herrn Tychsen zu den Akten des Kammergerichts, als einen sehr guten Beweis der Richtigkeit seiner Behauptungen über

---

Ellen lange vergoldete Waffe, — wie ein loser Vogel hinzusetzt — an seine rechte Seite gesteckt hatte?? (Annalen der Juden, S. 254.) Ein Hofjude bat um die Erlaubniß, mit sechs Pferden fahren zu dürfen, und erhielt sie mit der Bedingung, daß sie alle eins hinter das andere, wie es die Kärner thun, gespannt werden müßten.

das Erbrecht eines jüdischen Ehemannes auf den Nachlaß seiner, ohne Testament, kinderlos verstorbenen Ehefrau, eingereicht hat. Es läßt sich aber beweisen, daß das in den Preußischen Staaten noch itzt gültige Ritualrecht keineswegs die sich selbst in jedem Worte widersprechende sinnlose Träumereien (delirantium somnia) einiger alter Rabbinen, deren Gemüthszustand, während sie ihre Werke schrieben, niemand untersucht hat, in sich begreift, und vorzüglich nur auf das mosaische Recht bezogen werden kann. Auch bemerke ich noch vorläufig, daß die von mir S. 32 ff. allegirten Tychsenschen, Tellerschen und Lohnsteinschen Gutachten, in folgender Schrift:

„Beitrag zur neuesten jüdischen Geschichte für
„Christen und Juden gleich wichtig, und ver-
„anlaßt durch die vor dem königl. Kammerge-
„richte zu Berlin erhobene Streitfrage:
„ „Bleibt der Jude, der zum Christenthum
„ „übergeht, bei der jüdischen Religion?" "
Herausgegeben von D. Wilhelm Abraham Teller. Berlin bei Mylius 1788.

vollständig abgedruckt worden, und sich jedermann durch Nachschlagen überzeugen kann, daß meine Extrakte genau und richtig sind. Wie die Stelle auf der umgekehrten Seite des Titelblattes des

Nachşlath Schibbach lautet, und ob Tychsen oder Lohnstein sie (S. 177 der Tellerschen Schrift) richtig übersetzt hat, darüber kann gestritten werden. Ich habe die Tychsensche Version allegirt, weil ich diese für die richtige halte.

Allerdings ist davon die Rede, **wie viele** von dem asiatischen Fremdlingsvolke, das sich Juden nennt, und **unter welchen Bedingungen** sie geduldet werden können. Allerdings haben die Herrscher das Recht zu bestimmen, wo sie wohnen, welche Geschäfte sie treiben, wie viel Abgaben sie entrichten sollen. Allerdings habe ich dies Seite 44 meiner Erklärung angedeutet; allerdings werde ich diese Idee in einem besondern Werke entwickeln. So lange die rechtliche Grenze zwischen uns und den Fremden nicht festgesetzt ist, leben wir mit ihnen im Kriege; so lange ist der ewige Friede eine dumme Schwärmerei. Daß und wie der Friede schon itzt zu schließen sey? Das muß gezeigt werden. Kann man noch nicht Friede machen, dann **Krieg! Krieg auf Tod und Leben!**

* * *

Hiemit ist nun der Cyklus meiner Ideen über die Juden geschlossen. Jede einzeln auszuführen, bleibt der Zukunft vorbehalten. Mit der weitern Erklärung der Gründe der Eides- und Zeugenunglaubwürdigkeit der Juden, soll der Anfang gemacht werden. Ueber die Motive meiner Handlungen, habe ich niemand, am wenigsten den Juden, Rechenschaft zu geben. Ueber den Zweck meiner ersten Schrift wider sie, habe ich mich hinreichend erklärt; den Endzweck meines Schreibens aber, zu dem sich jener Zweck nur als ein Mittel verhält, soll für itzt nur der wissen, der ihn erräth. Einem jeden das Seine. Meine Gesinnungen, meine Gefühle haben auf meine Schriftstellerperson nicht den geringsten Einfluß. Ich bin mir der Gemüthsstimmung bewußt, in der ich bin, und dies klare Bewußtseyn macht mich zu ihrem Meister. Was ich als Privatperson wider diejenigen Juden, die dies angeht, und die nachweisen können und wollen, daß es sie angeht, zu sagen habe; das sey mir erlaubt, als ein freimüthiges Selbstgeständniß, in einer Kosegartenschen Reminiscenz auszu-

sprechen, die ich an dasjenige Publikum richte, auf dessen Theilname ich durch Freundschaft, Güte und Liebe in meinen individuellen, häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen Anspruch machen darf.

* * *

Warum bellt es meinen Ehrennahmen,
Den ein braver Mann mir hinterließ,
Den ich nie, mit Tücke nie beschmutzte,
Warum bellt das Judenvolk ihn hämisch an?
Warum flätscht ihr eure Zähne, Kläffer?
Warum grinzt ihr mir so schadenfroh?
Warum dreht ihr Worte, deutelt Bilder,
Theils aus Bosheit, theils aus Dummheit, dumm?

Tunken will ich meinen Kiel in Galle,
Meine Harfe töne Dissonanz!
Wetterleuchte Auge, schloße Dolche
Meine Zunge! zucke Zorn mein Mund!
Ingrimm wohne in der Stirne Falten,
Auf den Branenbogen trotze Hohn.
Juda, hast du Lust mit mir zu hadern?
Auf! und gürte deine Lenden wie ein Mann!

Auf! und gürte deine Lenden wie ein
Mann.

Meine ist gegürtet. Hochgehoben
Dräut bereits die strafgeballte Faust.
Wer ist Widerspruch zu bellen rüstig?
Daß ihn treffe die Scharftrefferin!
Eure Welt ist eine Handelsbude,
Und euer Leben nur ein Wucherspiel
Schändlich habt ihr alle sie betrogen
Die euch liebten, schätzten, Lessing
Dohm.

Eure Katzenkrall hab' ich empfunden,
Schien sie gleich ein sanftes Pförchen nur.
Eures Geifers Gift hat mich vergiftet,
Denn ihr tröpftet ihn in Freundschaftswein.
Meine Jugend war ein Köder für euch Lot-
terbuben,
Meine Baarschaft habt ihr schändlich mir ge-
raubt.

Schellen seid ihr, Fesseln, Ketten würdig,
Denn euer Thun ist Bosheit, Büberei.

Fallen will ich oder siegen! Sollt ich fallen,
Sei dies Warnung allen, und Exempel
Wie ein Räuberhaufen frech mich niederwarf.

Sollt' ich siegen? Welche Palme wird mein
Lohn!
Fallen kann ich, denn Talent- und Ruhmneid
Schleudern Felsen mir in meinen Lebensweg.
Siegen werd' ich, wenn die Wahrheit sieget!
Fallend oder siegend: „Fluch Euch! Ew'gen
Fluch."

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grattenauer, Karl Wilhelm Friedrich

Erster Nachtrag zu seiner Erklärung über seine Schrift: Wider die Juden

Berlin 1803

Jud. 28#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570541-9